

STAATS LEXIKON

8. Auflage

Band 5

Schule – Virtuelle Realität

HERDER

von ihnen, wie Vietnam, Laos, Kuba oder Mozambique, übernommen wurde und sich damit geographisch weiter ausbreitete. Zugl. zeigten sich in den realsozialistischen Ländern in zunehmenden Maße die Funktionsprobleme einer zentral gelenkten Planwirtschaft: Sie bot Betrieben und Beschäftigten kaum Anreize zur Leistungssteigerung und hatte mit den für Hierarchien typischen Problemen und asymmetrischen Informationen sowie einer systemimmanenten Innovationsschwäche zu kämpfen. In der Konsequenz machten sich Ineffizienzen bemerkbar. Die selbstgesteckten Ziele konnten nicht erreicht werden. Trotz punktueller Erfolge, wie in der sowjetischen Raumfahrt, war nicht daran zu denken, die westlichen Länder in Wirtschaft und Lebensstandard zu überholen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten betrachteten die meisten Verantwortlichen als „Kinderkrankheiten“. Sie erschienen ihnen je nach Standpunkt mit mehr oder weniger Planung lösbar. Seit den ausgehenden 1950er Jahren wurde deshalb in verschiedenen Ländern versucht, die Wirtschaft zu reformieren. Dabei blieben die Eigentumsverhältnisse und die Macht der Partei unangetastet. Die zentrale Planung wurde gelockert, Marktmechanismen simuliert oder gar partiell zugelassen. Die Wirtschaftsreformen blieben in sich widersprüchlich und begrenzt und so die mit ihnen erzielten Ergebnisse. Die Reformen scheiterten letztlich an den ihnen gesetzten politischen Grenzen. Als 1968 in der Tschechoslowakei auch die politische Struktur reformiert werden sollte, wurde dieser Versuch durch die Sowjetunion und die anderen Ostblockländer militärisch unterbunden.

Als Reaktion auf die gescheiterten Reformen und die allg.e Unzufriedenheit mit den Lebensbedingungen (Streiks und Proteste in Polen Ende 1970) wechselten die Parteiführungen in nahezu allen Ostblockländern – angeführt von der UdSSR – Anfang der 1970er Jahre ihren politischen Kurs: Um die vermeintlich herrschende Arbeiterklasse zu pazifizieren und die eigene Macht zu sichern, setzten sie auf (in Relation zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten) ausgedehnte Sozial- und Konsumprogramme. In den meisten Ländern ersetzten weiche tendenziell die harten Herrschaftsinstrumente. Seitdem wurde der Begriff des „real existierenden S.“ als Selbstbeschreibung gebräuchlich, womit die Lösung der Probleme in der Gegenwart in den Vordergrund gestellt sowie der Abschied von der ↑Utopie und die Differenz zwischen der Marxschen Theorie und der Realität markiert wurden. Zugl. wollten viele Länder mit Importen westlicher Technologie die Wirtschaft modernisieren und die dafür aufgenommenen Kredite aus den auf diese Weise gewonnenen zusätzlichen Erträgen zurückzahlen, die dann aber nicht erwirtschaftet wurden. Infolge beider Maßnahmen stieg die Verschuldung dieser Länder im Westen an; weiter verengten sich die wirtschaftlichen Spielräume durch international steigende Rohstoffpreise, stagnierende oder sinkende Konkurrenzfähigkeit der eigenen Produkte sowie

eine neue Runde des Wettrüstens seit Anfang der 1980er Jahre.

In Polen verdichteten sich zwischen 1979 und 1982 wirtschaftliche und politische Krisen, die zur Entstehung der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarność“ führten. Damit begann die Erosion des Machtmonopols der Partei. Auf die zugl. eskalierende Schuldenkrise – Ausdruck der wirtschaftlichen Schwäche – und zunehmende Konsumwünsche reagierten die Parteiführungen in den verschiedenen Ostblockländern in unterschiedlichem Umfang mit erneuten Reformen. Seit Mitte der 1980er Jahre beschritt auch die KPdSU unter Michail Gorbatschow diesen Weg, auf dem zunehmend auch mehr politische ↑Partizipation gefordert wurde. Die teils konservativ, teils reformerisch in Gang gesetzten Veränderungen zogen als unintendierte Folge die Auflösung und schließlich die Beseitigung der Macht der kommunistischen Partei 1989/90 nach sich.

Letztlich scheiterten die Länder des real existierenden S. daran, dass sie den die kommunistische Herrschaft legitimierenden Anspruch, dem kapitalistischen System überlegen zu sein, aufgrund systemimmanenter Probleme nicht einzulösen vermochten: Sie boten weder technisch-technologisch, in der Produktivität und beim Konsum Alternativen zum kapitalistischen Westen, noch erreichten sie sein Niveau. Der Versuch, die sozialen Kosten des ↑Kapitalismus zu vermeiden, unterminierte wiederum die eigene wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Aufgrund des Machtmonopols der Partei und der etablierten Herrschaftsstrukturen sprachen Kritiker diesem System schon früh die Bezeichnung S. ab.

Literatur

S. Pons u. a. (Hg.): *The Cambridge History of Communism*, 2017 • S. A. Smith (Hg.): *The Oxford Handbook of the History of Communism*, 2014 • M. Hildermeier: *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991*, 1998 • I. T. Berend: *Central and Eastern Europe 1944–1993. Detour from the Periphery to the Periphery*, 1996 • J. Kornai: *The Socialist System. The Political Economy of Communism*, 1992. ANDRÉ STEINER

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED)
↑Deutsche Demokratische Republik (DDR)

Sozialkapital

Der Begriff „S.“ taucht erstmals in einer Publikation von Lyda Judson Hanifan aus dem Jahr 1916 auf, in der er die Entstehung einer erfolgreichen Gemeinschaftsbildung in einer 2180 Einwohner zählenden Gemeinde in West Virginia (USA) beschreibt. Die Lehrer der Gemeinde gründeten zunächst ein Gemeindezentrum, in dem sie gesellige Anlässe für die ortsansässige Bevölkerung organisierten. Aus diesen Treffen entwickelten sich nach und nach Diskussions- und Informationsveranstaltungen, in denen es um Innovationen in der Landwirt-

schaft oder die Verbesserung von Schulen und Infrastruktur ging. Nach L. J. Hanifan zeigten sich schon innerhalb eines Jahres wesentliche Verbesserungen in der Gemeinde. Etwa konnte der Schulbesuch unter den Kindern und Jugendlichen deutlich gesteigert und eine Verbesserung des Straßennetzes erreicht werden. L. J. Hanifan benutzt den Begriff „S“ in Analogie zum finanziellen ↑Kapital: Ebenso wie für die erfolgreiche Gründung eines Unternehmens zuerst Kapital durch viele Individuen akkumuliert werden muss, hängt eine erfolgreich funktionierende Gemeinde vom S. ab, d.h. vom Zusammentreffen, Austausch und der Vernetzung der einzelnen Gemeindemitglieder.

Die Idee, dass ↑Individuen durch die Vernetzung mit anderen Vorteile für sich und die ↑Gemeinschaft generieren können, ist später zu einem zentralen Thema der Soziologie geworden. Allerdings beziehen sich nicht alle Autoren explizit auf L. J. Hanifan oder den Begriff des S.s. Etwa hat Marc Sanford Granovetter in seinem berühmten Aufsatz „The Strength of Weak Ties“ (Granovetter 1973) die These vertreten, dass v.a. schwache soziale Beziehungen zu einer Verbesserung des Informationsflusses und dadurch zum Finden von besseren Jobs führen. M. S. Granovetter verwendet in diesem Zusammenhang zwar nicht den Begriff „S“, spricht aber – ganz i. S. der S.-Theorie – von den Vorteilen der sozialen Einbettung (*social embeddedness*) von Individuen.

Der Begriff „S“ wurde in der Folge v.a. von den Soziologen Pierre Bourdieu und James Samuel Coleman wieder aufgegriffen. P. Bourdieu definiert S. als „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind, oder anders ausgedrückt, es handelt sich um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983: 190f.), und J. S. Coleman schreibt: „Social capital inheres in the structure of relations between persons and among persons“ (Coleman 1990: 302).

In der modernen ↑empirischen Sozialforschung hat v.a. Robert David Putnam in seinem Buch „Bowling Alone“ (2000) auf den Wert von S. hingewiesen. Er erweiterte dabei die Definition des S.s um Vertrauen sowie Normen wie Reziprozität: „Social capital refers to connections among individuals, social networks and the norms of reciprocity and trustworthiness that arise from them“ (Putnam 2000: 19). Die grundlegende Idee bei R. D. Putnam ist, dass eine hinreichende Vernetzung der Individuen Vertrauen in andere Menschen fördert und zu einer stärkeren Berücksichtigung von Normen wie Reziprozität und Fairness führt. Die soziale Einbindung von Individuen schafft demnach Gelegenheiten, durch kooperatives Verhalten in die eigene Reputation zu investieren. Durch diese Förderung der Kooperationsbereitschaft profitieren Gesellschaften u.a. auch in wirtschaftlicher Hinsicht. So zeigen empirische

Studien, dass in wirtschaftlich erfolgreichen Gesellschaften auch ein höheres Ausmaß an Vertrauen vorliegt. Eine Studie von Axel Franzen und Katrin Botzen zeigte für die rund 400 Landkreise und kreisfreien Städte in Deutschland, dass Landkreise mit einer hohen Anzahl an Vereinen pro Einwohner auch ein höheres BIP erwirtschaften. Ein hohes Ausmaß an S. führt aber nicht nur zu wirtschaftlichen Vorteilen. Empirische Studien legen überdies nahe, dass Individuen mit besseren Netzwerkeinbindungen auch über eine höhere Lebenszufriedenheit verfügen und einen besseren subjektiven Gesundheitszustand (↑Gesundheit) angeben. Viele Studien über die Vorteile von S. basieren allerdings auf der Analyse von Querschnittsdaten, mit denen die kausale Richtung der Zusammenhänge nicht überprüft werden kann und deren Erkenntnisse entspr. unsicher sind. Zuverlässigere Ergebnisse lassen sich durch die Analyse von Längsschnittsdaten gewinnen, auf die sich die moderne empirische Sozialforschung deshalb auch zunehmend konzentriert.

Literatur

- S. Bartolini/F. Sarracino: Happy for How Long? How Social Capital and Economic Growth Relate to Happiness Over Time, in: *Ecol. Econ.* 108 (2014), 242–256 • A. Franzen/K. Botzen: „Mir hei e Verein“. Eine Studie über Vereine, Sozialkapital und Wohlstand im Kanton Bern, in: *Swiss Journal of Sociology* 40/1 (2014), 79–98 • A. Rodríguez-Pose/V. von Berlepsch: Social Capital and Individual Happiness in Europe, in: *J. Happiness Stud.* 15/2 (2014), 357–386 • A. Franzen/K. Botzen: Vereine in Deutschland und ihr Beitrag zum Wohlstand von Regionen, in: *SozW* 62/4 (2011), 391–413 • G. N. Giordano/M. Lindstrom: The Impact of Changes in Different Aspects of Social Capital and Material Conditions on Self-Rated Health over Time. A Longitudinal Cohort Study, in: *Soc. Sci. Med.* 70/5 (2010), 700–710 • A. Franzen/M. Freitag (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen, in: *KZfSS Sonderheft* 47 (2007) • A. Franzen/D. Hangartner: Social Networks and Labour Market Outcomes. The Non-Monetary Benefits of Social Capital, in: *ESR* 22/4 (2006), 353–368 • R. D. Putnam: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, 2000 • S. Knack/P. Keefer: Does Social Capital Have an Economic Payoff? A Cross-Country Investigation, in: *QJE* 112/4 (1997), 1251–1288 • J. S. Coleman: Foundations of Social Theory, 1990 • Ders.: Social Capital in the Creation of Human Capital, in: *AJS* 94/1 (1988), 95–120 • P. Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital; in: R. Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, *SozW Sdb.* 2 (1983), 183–198 • M. S. Granovetter: The Strengths of Weak Ties, in: *AJS* 78/6 (1973), 1360–1380 • L. J. Hanifan: The Rural School Community Centre, in: *AAPSS* 67/1 (1916), 130–138. AXEL FRANZEN

Soziallehre ↑Katholische Soziallehre